

Unterrichtsverwaltung verfügt, „daß in der Regel nicht mehr als 80 Kinder auf einen Lehrer und nicht mehr als 70 auf eine Klasse kommen sollen“. Eine andere Verfügung erklärt, daß auch zweiflässige Schulen mit einem Lehrer und dreiflässige Schulen mit zwei Lehrern noch als „normale“ Lehranstalten angesehen werden müssen, d. h. mit anderen Worten: ein Lehrer vermag in vollkommen ausreichendem Maße 140 Kinder täglich zu unterrichten. 1882 erhielten von den 4340000 volksschulpflichtigen Kindern nur 2275616, das sind 52,4 Proz., Unterricht in derart „normal“ eingerichteten Schulen. 1886 erhielten von den 4838427 Kindern 2604874, das sind 53,8 Proz., „normalen“ Unterricht.

Aber auch die so mangelhaft eingerichteten und vollgepfropften vorhandenen Volksschulen genügen nicht einmal, die schulpflichtige Jugend aufzunehmen, woher es denn wohl auch kommt, daß in der preussischen Arme immer noch eine beträchtliche Anzahl Analphabeten da ist. So mußten 1881 in Preußen 9432 zur Aufnahme in die Schule sich meldende Kinder wegen Raumangel zurückgewiesen werden und das wiederholt sich noch immer Jahr für Jahr.

Könnte in den mit Lehrkräften versehenen Schulen sehr leicht die doppelte Anzahl Lehrer — und es wäre das dringend notwendig — Verwendung und vollauf Arbeit finden, so fehlen oder vielen Schulen überhaupt alle Lehrkräfte, so daß sie kürzere oder längere Zeit gesperrt sind. Aus der Thatfache, daß die 33040 Volksschulen mit ihren 65968 Klassen, die 1882 bestanden, nur 59177 Lehrkräfte hatten, geht hervor, daß die Zahl der Lehrkräfte um 6051 hinter derjenigen der Klassen zurückgeblieben ist. Und dieser Mangel wird immer noch größer, da infolge der ganz erkärmlichen Besoldung und der unbefriedigenden sozialen Stellung, welche der Lehrer im größten Teile Preußens einnimmt, das Lehramt ungenügend wenig Anziehungskraft für junge Leute hat. So ist die Zahl der Schulamtskandidaten bedeutend zurückgegangen. Während sich 1873 auf den Seminarien 9400 Schüler auf den Lehrberuf vorbereiteten, zählte man deren 1888 nur 8507.

Die Volksschule ist in allen Monarchien das verachtete Stiefkind, das man bestenfalls als ein notwendiges Uebel betrachtet, dem man aber so viel als möglich das Leben sauer macht und Lust und Licht vorenthält. Ein Univeritätsstudent kostet dem preussischen Staat jährlich 446 M., ein Gymnasiast 80, ein Volksschüler nur 10 M. Dabei muß berücksichtigt werden, daß das Kind des unbemittelten Mannes die Schule nur 6, 7, im Maximum 8 Jahre besucht, während der Studierende 14, 16 bis 18 Jahre und darüber in der Schule zubringt. Der Sohn des Armen kostet also den Staat etwa 126 bis 144, der Sohn des Reichen dagegen 3000 bis 3500 M.

Politische Ueberfahrt.

In die Bewegung der Bergleute im Saargebiet hat die kgl. Bergwerksdirektion unmittelbar durch ein Schreiben eingegriffen, das z. B. den Mitgliedern des Arbeiterausschusses der Inspektion V. am vergangenen Freitag durch den Berginspektor mitgeteilt wurde. Die Arbeiter werden in diesem Schreiben vor dem Besuch des Bergarbeitertages in Halle gewarnt und es wird dabei betont, daß der Bergarbeitertag zeitlich mit dem sozialdemokratischen Parteitag, 12. Oktober, zusammenfalle. Die beiden weltlichen Bergleute Hünigshaus und Brodum, die kirchlich das Saargebiet besucht haben, seien nichts als sozialistische Agitatoren. Die Bergleute nahmen die Ausführungen des Inspektors

nicht ohne weiteres hin, sondern traten ihm entgegen. Der Bergarbeitertag sei durchaus keine sozialdemokratische Veranstaltung. Er sei bestimmt, eine Vereinigung aller Bergleute zum Schutze ihrer Rechte zu bringen. Der Berginspektor führte daran anschließend aus, daß der Minister von Verleppich die unaufhörlichen Forderungen mißbillige. Das Saargebiet hat 26000 Bergleute, davon 24000 in den zehn staatlichen Werken. Das sind 13 Proz. aller preussischen Bergleute und somit wird es sehr schwer sein, die Leute aus der allgemeinen Bergarbeiterbewegung auszuscheiden. Man thäte daher zweifellos besser, die amtliche Autorität zu derartigen Verjahren, die auf die Dauer mißglücken müssen, nicht zu benutzen und die Arbeiterausschüsse nicht dadurch in Mißkredit zu bringen, daß man sie zu Einwirkungen auf die politischen Anschauungen der Bergleute mißbraucht.

In der „Hall. Ztg.“ lesen wir: Ein Geheimbund von Dresdener Industriellen soll sich nach einer Berliner Korrespondenz in Dresden gebildet haben. Ein vertrauliches Schreiben soll folgende Instruktion für die Mitglieder enthalten: Die Mitglieder sind verpflichtet, 1. die Namen des Vorstandes, 2. die ihnen und dem Vorstand gegebenen Instruktionen, 3. alle ihnen zugehenden Mitteilungen und Verfügungen Nichtmitgliedern gegenüber geheim zu halten, ausgenommen, wenn sie als Zeugen vor Gericht dazu veranlaßt werden. Bruch des Stillschweigens kann der Vorstand mit einer Geldstrafe bis zu 1000 Mark bestrafen und Ausschluß des betreffenden Mitgliedes aus dem Verband beantragen. Ueßer die Anzeigepflicht soll § 1 bestimmen: Die Mitglieder sind verpflichtet, die Namen derjenigen Arbeiter innerhalb 24 Stunden dem Vorstand anzuzeigen, welche von ihnen unter nachstehenden Umständen entlassen wurden oder die Arbeit niedergelegt haben: a) wenn Arbeiter, um einen Streit zu provozieren, sich beharrlich weigern, eine ihnen übertragene Arbeit auszuführen; b) wenn Arbeiter gemeinsam die Arbeit niedergelegt haben, um höhere Löhne, andere Arbeitsbedingungen, als die vorhandenen, oder Entlassung oder Aufnahme von Arbeitern oder Beamten zu erzwingen; c) wenn Arbeiter ohne ausgesprochenen Grund in solcher Anzahl die Werkstätten verlassen, daß sich daraus die Absicht einer Lahmlegung des Betriebes ergibt; d) wenn Arbeiter, welche in der Fabrik als Lehrlinge eingereicht waren, ihre Arbeit verlassen haben, bevor ihre kontraktlich bedingene Lehrzeit beendet ist. Der Grund der Entlassung ist detailliert anzugeben, und ist jedes Mitglied für die Richtigkeit seiner Angaben verantwortlich. Unter diesen vorsehenden Gründen dürfen die vom Vorstand zu diesem Zweck namentlich bezeichneten Arbeiter nicht in Arbeit genommen werden, bevor sie vom Vorstand rehabilitiert sind. Arbeiter, welche auf Grund von § 1 angezeigt worden, dürfen unter drei Monaten von Verbandsmitgliedern nicht aufgenommen werden zc. — Wir geben die Nachricht nur unter allem Vorbehalt wieder. — Durch den Schlußsatz scheint die „Hall. Ztg.“ sagen zu wollen, daß eine solche Gründung doch etwas zu stark und „arbeiterfreundlich“ wäre, als daß die Nachricht wahr sein könnte. Uns könnte es höchstens wundern, daß das, was die Unternehmer im ganzen Reich in offener und unbehülltester Weise thun, die Dresdener Fabrikanten im Geheimen ausführen sollten. Da die „Hall. Ztg.“ nichts einwenden hat, gegen das unverschämte und die Rechte der Arbeiter vernichtende Treiben der Unternehmer Aldeutschaunds, so kann sich die Verwunderung der „Hall. Ztg.“ nur erstrecken auf den Umstand, daß die Dresdener Fabrikanten im Geheimen gegen die Arbeiter vorgehen wollen. Nach unserer Meinung könnte sich ein solches

anderer Schlag Menschen — keine Parteilichkeit, keine Rücksicht bei ihnen! Ja, ja, „Gefühl ist Bildung“, dazu lieferte dieses Mädchen und dieser Mann, jeder in seiner Art, einen trefflichen Kommentar.

Sie war ihm deshalb ordentlich dankbar, daß er ihr auswich und sich vor ihr zurückzog, fühlte sie doch einen entscheidenden Abscheu gegen den jungen Trunkenbold, und erfüllte es sie gleichzeitig mit innerer Befriedigung, daß derselbe in dieser Weise seine instinktive Achtung vor der höher Stehenden und vor ihrer Frauenwürde zutage treten ließ.

Sie beachtete es wohl kaum, daß jeden Tag ein Strauß frischer Feldblumen den Tisch in ihrem Zimmer schmückte, und am allerwenigsten kam sie auf den Gedanken, daß ihn jener — jener Mensch für sie gepflückt haben könnte; aber sie hatte gerade diese Blumen so gern und liebte sie so sehr, daß sie die zarte Aufmerksamkeit, ohne weiter nach dem freundlichen Geber zu fragen — sie vergaß es immer wieder.

Es möge ihr gewiß peinlich gewesen, hätte sie gesehen, wie der junge Arbeiter bei Tagesgrauen durch das Feld strich, um die thaufrischen Blumen zu sammeln, deren weiche Besorgung er seiner Mutter überlassen mußte — es wäre ihr peinlich gewesen, das zu wissen, ihm dafür danken zu müssen, und deshalb schwieg sie. Und die alte Frau, die es gleichfalls — vielleicht ahnte sie mit dem richtigen weiblichen Instinkt, was in der Seele ihres Gastes vorging.

Beginnen nur auf ein Gefühl der Scham stützen darüber, daß die Arbeiter in so offener und zynischer Weise um ihre ihnen gesetzlich garantierten Rechte gebracht werden sollen. Der „Hall. Ztg.“ allerdings, die stets für die platteste Unterdrückung und Rechtslosmachung der Arbeiter eingetreten, ist ein solches Gefühl schon längst abhanden gekommen.

Das „Hamburger Echo“ schreibt: Ein scharfer Kontrast besteht zwischen dem Inhalt des durch die „Trierer Landesztg.“ betamte gegebenen Erlasses des Ministers des Innern, Herrn Herrfurth, und dem Verhalten des Handelsministers, Herrn v. Verleppich. Letzterer hat bei den Kommissionsberatungen über die Gewerbeordnungs-Novelle im allgemeinen ein mehr als gewöhnliches Verständnis für die Notwendigkeit sozialer Reformen gezeigt. Seine Begründung des Maximalarbeitstages für Frauen und Minderjährige, seine Darlegung zum Maximalarbeitstag an sich, den er für vollkommen durchführbar erklärte, allerdings nicht ohne daß Geheimrat Lohmann später das Gegenteil behauptete, konnten angenehm berühren. Es ist auch bemerkt worden, bemerkt die „Volksztg.“, daß Herr v. Verleppich ein entschiedener Anhänger der Fachorganisation ist, und es ist jedenfalls auf diese seine Stellungnahme zurückzuführen, wenn im Bundesrat der Gedante der Arbeiterkammern, der bei Beginn der Verhandlungen über die Gewerbe-Novelle rundweg abgelehnt wurde, gegen Ende der Reichstags-Session so viel an Anhänger gefunden hatte, daß eines der Mitglieder des Bundesrates äußern konnte: Ich sehe allgemein ein, daß die Arbeiterkammern sehr annehmbar sind, nur muß man die Idee territorialer Gliederung aufgeben, und sie sachlich organisieren. Wie verträglich sind mit diesem Stand der Dinge der neueste Erlass des Ministers Herrfurth, der bisher nicht demontiert worden ist. Da findet sich genau der alte Standpunkt wieder, den die verbündeten Regierungen bisher den Fachorganisationen gegenüber einnahmen. Dabei wollen wir garnicht einmal die Frage besonders hervorheben, wie sich bei einer Handhabung des Vereinsgesetzes nach Vorchrift der „vertraulichen Verfügung“ sachliche Organisationen bilden sollen; uns genügt für unsern Zweck der anscheinend mehr nebensächliche Hinweis, daß nach dem preussischen Vereinsgesetz die Schließung solcher politischen Vereine zulässig ist, welche beabsichtigen, gemeinsamen Wirkens in Verbindung treten. Dieser famose Kaufschutzparagraf — kein Mensch weiß noch der bisherigen Handhabung, wo der politische Verein anfängt und wo er aufhört — reicht vollständig hin, um jede sachliche Organisation tot zu machen. Denn ohne die Verbindung mit den Fachgenossen des ganzen Landes haben diese Organisationen überhaupt keine Bedeutung. Für Lohnfreiheit, Streiks, Lehrlingsfragen u. s. w. ist ein planmäßiges Zusammenarbeiten aller Fachgenossen geradezu notwendig. Nur so ist es möglich, zu einer ruhigen Entwicklung eines Arbeitszweiges zu gelangen. Im Handelsministerium scheint man das eingesehen zu haben, im Ministerium des Innern ist man gerade gegenteiliger Ansicht. Bei solcher Verschiedenartigkeit der Ansichten können wir in Zukunft vielleicht noch recht eigentümliche Erfahrungen machen.

Lokales.

Halle, 14. August.

Im Uferini-Theater findet heute Freitag unvorderrücklich die letzte Vorstellung statt. Die gefristete war wiederum vor vollendetem Hause mit einzelnen recht anständigen Nummern ausgeführt. Das Verbrennen einer lebenden Dame als neue Nummer wird vielen Zuschauern ein unheimliches Grausen veranlassen haben; diese als Effektdruck empfohlene Nummer findet heute ihre Wiederholung. Wir konstatieren gern, daß hier

So lebten sie neben einander her, die schöne, bleiche Frau mit dem milden Antlitz und dem kühlen Herzen, und der junge blühendere Arbeiter mit dem brennenden Augen und der heißen wilden Seele, die vergebens nach einer anderen suchte; ich und kalt war Graß und Ergengruß, wenn sie sich nicht ausweichen konnten, und die Fremde hatte jedesmal eine unbefagliche Empfindung, wenn der Mann ihren Weg kreuzte.

Oh, wenn sie in ihrer Hängematte an Waldesrande lag, oder in der kühlen Gaisblattlaube saß, war es ihr, als würde sie von zwei brennenden Augen unausgeseht beobachtet, und sie fuhr dann jäh empor, um gleich darauf über ihre Einbildung zu lächeln — war ihre Abneigung denn so groß, um alberne Phantasie-magorien vor ihre Sinne zu zaubern? In sein Herz aber senkte sich tiefer und tiefer ihr süßes, ruhiges Bild: er mied sie und suchte doch jede Gelegenheit, sie heimlich und unbeobachtet zu belauschen; er hoch vor ihr und redete sich ein, er könnte sie nicht leiden ihres stolzen, vornehmen Wesens wegen, ja, er glaubte ernstlich, sie zu hassen, wenn sie ihm in ihrer Fühling, abweisenden Art auf seinen Gruß dankte.

Und dabei sproßte in seiner verbitterten Seele ein etwas auf, groß, gewaltig, ungeahnt; und tausend süße, widerstrebende Stimmen klagte und jubilierte es, wie wilder, brausender Sturm wechselte es ab mit leiser, kindem Frühlingswehen. (Fortsetzung folgt.)

Uferini ei
Produktion
zu erwerb
und wänt
§ 2er
aller Art
Erhöhung
im Hin
25 Pf., a
dazu sind
dieses not
fürstlich
sich. Es
nämlich
wichtigere
§ Die
genieur“
in Halle
werden.
§ 3m
firma be
gemacht
Empfangs
in geschid
den 1000
der Ehef
Bürche o
nämten A
Erkaunen
daß er
und nach
gehand bi
b. Die
unverteil
7 Monate
Briese n
Leben zu
wobei b
wurde, r
war. Ze
mit Fort
— § 3
noch
sondern u
jezt noch

— Am
Sigung l
Stärke
Gemeinlich
genüht, l
die Gesch
ferdinand
Warner u
und Amm
dann wir
durch ein
nos alle

— Be
groß. H
hatten be
Zünftigkeit
1888. D
Unterlage
gebetragt
von den
nicht inne
der Fortf
lands die
die Wert
1348,95
Streits
685,51
wüßten
der Schin
Dresd
— Aric
Briedem
schidigen
den ange
der mit a

Giste
dierte he
wobei 1
davon je
Bem
hatte he
Volksver
diejenige
Boden i
reform
hatten f
öffnung
freimüß
Fabrikat
vor. D
Einberu
Bureau
Vorrich
daß die
der sozi
vollzogen
Berlamm
nur all
und die

Unerntig er verstanden hat, sich durch seine abweichungsreichen Prohibitionen ein sich ständig meeres Aufschauer-Publikum zu erwerben, welches ihm ein gutes Gedenken bewahren wird und wünschig ihm fernweit gute Erfolge.

Der von uns bereits gemeldete Vertretung des Fleisches aller Art auch in unserer Stadt, müssen wir heute noch die Erhöhung der Kaufpreize hinanzufügen. Diefelben wurden im Verlaufe mit 30 Pf. pro Bittermaß gegen bisher 25 Pf., also um 20 Proz. teurer verkauft und soll — Gründe dazu sind ja billig — eine fernere Steigerung des Preises dieses notwendigen, seines geringen Nährwertes halber aber für sich billig gehaltenen Lebensmittels in sicherer Aussicht liegen. Es ist erklärlich, daß die Preissteigerungen der Hauptnahrungsmittel auch die allmähliche Vertretung aller anderen wichtigeren Waren nach sich ziehen wird.

Die (31.) Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure findet in den Tagen vom 17. bis 21. August hier in Halle statt und soll die Beteiligung eine sehr bedeutende werden.

In den letztgenannten Tagen hat ein bei einer hiesigen Firma beschäftigter junger Bursche einen dreifachen Betrugsverdienst gemacht. Derselbe, mit den die Hofkassen behandelnden Geschäftsmännern vertraut, hatte auf 2 Postanweisungen die Empfangsbekundigung ausgefertigt und die Namensunterzeichnung in geschickter Weise gefälscht. Der Schalterbeamte hatte bereits den 1000 M. überfremdenden Betrag aufgezählt, als zufällig der Chef der Firma herzutrat und auf seine Frage, was der Bursche an dem Schalter zu besorgen habe, leitens des genannten Beamten die bezügliche Antwort erhielt. Wie großem Entsetzen erklärte der mit auswendigen Schaben Bedroht, daß er keine Unterzeichnung für Postanweisungen gegeben habe und nach Vorhaltungen dem jugendlichen Gauner gegenüber, gelang dieser seinen so schände geforderten Gaunerreich ein.

b. Die Wittisföhrerin des Schneidermeister Weisner, die unverschämte S., hat sich am Mittwochabend mit ihrem 7 Monate alten Kinde entfernt, zufolge eines hinterlassenen Briefes mit der Absicht, sich wegen verschämter Liebe das Leben zu nehmen. Diefelbe hat sich an der Schwemme ertränkt, wobei auch gestern Abend die Leiche des Kindes gefunden wurde, während die der Mutter erstochen nicht aufgefunden wurde. Nebenfalls ist sie von der starken Strömung des Flusses mit fortgeführt worden.

— In dem gestern bereits gemeldeten Leichenfund wäre noch nachzutragen, daß es sich nicht um einen Selbstmord, sondern um einen Raubmord handelt. Weiteres ist jedoch bis jetzt noch nicht bekannt.

Arbeiterbewegung.

Am 14. d. fand im „Reformator zur Kogstrasse“ die erste Sitzung der Zentral-Kommission der Arbeiter aller Bera. statt. Sie zählte nunmehr 20 Mitglieder, die zehn Gewerkschaften vertreten. Es wurden zunächst zwei Personen gewählt, die bis zur nächsten großen Versammlung aller Arbeiter die Geschäfte zu führen haben. Es sind dies 1. der Döfser Ferdinand Kaulsch in Giebichenstein Triftstraße Nr. 7, 2. der Maurer August Drunt. An den ersten sind Briefe, Anfragen und Anmeldekarten neuergewählter Mitglieder zu richten. Außerdem wird beschlossen, die Einladungen zu den Sitzungen nur durch eine einmalige Annonce im Volksblatt erfolgen zu lassen, was alle noch zumutenden Mitglieder beachten mögen.

Berndorf, 13. August. Deutscher Schlichter-Kongress. Bei der heutigen Fortsetzung der Verhandlungen erhaltet der Vertrauensmann der Verhandlungen, Bericht über die Tätigkeit der Vertrauensleute seit dem letzten Kongress in Erfurt 1888. Die Arbeit derselben sei, da ihnen zu Anfang (1888) keine Unterlage gefehlt, eine schwere gewesen. Einen großen Teil hierzu beigetragen haben die Kollegen Deutschlands dadurch, daß sie die von den Vertrauensleuten ausgegebenen Verhandlungsmaterialien nicht inne gehalten haben. Trotzdem könne er berichten, daß der Fortschritt der Bewegung unter den Schneidern Deutschlands die schönsten Hoffnungen erwecke. An Einnahme haben die Vertrauensleute seit ihrem Bestehen die Summe von 1348,95 M. gehabt. Sieben sind für Unterhaltungen von 10267 M. vorausgibt. Andere Ausgaben betragen 685,51 M., wofür ein Bestand von 2396,44 M. verbleibt. Von diesen werden sofort auf Antrag Wagners den ausgeperrten demnürger Arbeiter 500 M. übermitteln. Den Vertrauensleuten wird hierauf Decrete erteilt. In die Berichterstattung schließt sich eine längere Diskussion. Alle stimmen im Grundprinzip für die Ausarbeitung des Institutes der Vertrauensmänner. Weiter erklarten die einzelnen Delegierten Bericht über die örtlichen Verhältnisse in bezug auf das Schneidergewerbe. Sämtliche Berichte gehen dahin, daß in allen Städten die Lage der Schneider dringend der Verbesserung bedürfe. Die Konfektions- und Hausarbeit ist überall mächtig fortgeschritten und trägt, da die Organisation noch vieles zu wünschen übrig läßt, viel zur Verschlechterung der Verhältnisse der Schneider bei.

Dresdner, 13. August. Die im Jahre 1888 gegründete „Freie Vereinigung selbständiger Barbiers, Friseur und Perückenmacher von Dresden und Umgebung“ ist auf Grund des höchsten Verinsegesetzes aufgelöst worden. Die Besörde hatte den aufgelösten Verein als einen politischen Verein betrachtet, der mit anderen Vereinen in Verbindung getreten sei.

Paß und Fern.

Gisela, 14. Aug. Auf dem Otto-Schachte explodierte heute vormittag 9 Uhr die Dampfventil-Leitung, wobei 1 Mann getötet und 4 verletzt wurden, einer davon schwer.

Berndorf, 13. Aug. Der hiesige Pastor Bartels hatte heute Abend nach Saupes Hotel eine öffentliche Volksversammlung einberufen, zu welcher hauptsächlich diejenigen Arbeiter eingeladen waren, welche auf dem Boden der kaiserlichen Erlasse stehen und die Sozialreform des Kaisers unterstützen wollen. Zahlreich hatten sich die Arbeiter auch eingefunden. Nach Eröffnung derselben schlug der Redakteur der hiesigen freimüthigen Zeitung, Herr Drechsler, den freimüthigen Fabrikanten Bierath hier selbst als ersten Vorsitzenden vor. Die Versammlung stimmte gegen denselben. Der Einberufer glaubte, daß die Majorität ein reichstreuere Bureau wollte und ließ in frohlicher Erwartung weitere Vorschläge machen. Erstausend mußte er aber erleben, daß die große Majorität das Bureau aus Anhängern der sozialdemokratischen Partei wählte. Sofort nach vollzogener Wahl erklärte der überwiegende Beamte die Versammlung für aufgelöst, weil Herr Pastor Bartels nur allein maßgebend sei, dieser das Lokal gemietet und die Versammlung angemeldet habe. Unter Hoch-

rufen auf die Sozialdemokratie und dem Befange der Arbeiter-Mariaillae verließen die Arbeiter langsam das Lokal. Die Reichstreuen entfernten sich sofort, als die Wahl des ersten Vorsitzenden zu ihren Ungunsten ausgefallen war.

Dresden, Johannes Gutzzeit, der Kleidungs-reformator, macht bei der Damenwelt Schule. Seit einigen Tagen erregt hier eine nach den Reformideen des Genannten geformte Frauensperson großes Aufsehen. Die Frau trägt einen von der Schulter bis an die Füße reichenden blauen Flanelrock aus grobem Tuch, das Haar ist in einen griechischen Knoten geflochten und an den Füßen trägt sie Sandalen. Einen beinahe fomisigen Eindruck macht ein dieselbe begleitender Mann. Derselbe trägt einen feinen modischen Anzug, schwarzen Hut, aber an den Füßen ebenfalls Sandalen.

Bader-Baden. Dem „Südwestdeutschen Volksbl.“ wird berichtet: Ein Fabrikant verweigerte drei Arbeitern den ihnen nach dem Gesetz zustehenden vierzehntägigen Lohn, obwohl er dieselben ohne Kündigung und ohne dazu einen gesetzlichen Grund zu haben, entlassen hatte. In der Verhandlung gefragt, warum er die Leute entlassen habe, sagte er aus: er habe von Beleidigungen hinter seinem Rücken gehört, könne dieselben jedoch nicht genau nennen. Er habe sie von kleinen vierzehnjährigen Mädchen erzählen hören, welche in seiner Fabrik beschäftigt sind. Von einem Arbeiter aufmerksam gemacht, daß dies nur Vermutungen seien, die auf Unwahrheit beruhen, hatte der Herr Amtsrichter die empörende Kühnheit, den rechtswidrigen Grundatz aufzustellen, daß man bei der Unehrlichkeit der Menschen, welche jetzt existieren, nur auf Vermutungen etwas geben könne. Nach einigem Suchen wurde nun als Beleidigung allerlei an den Haaren herbeigezogen, z. B. wurde es als Beleidigung angesehen, daß einer der Kläger den getrennten Herrn nicht begrüßt habe. Als der Arbeiter gefragt wurde, warum er dieses unterlassen habe und die Antwort gab, der Beklagte sei ihm unerträglich entgegentommen, sprach der Herr Oberamtsrichter hierauf wörtlich: „Wenn Sie es wagen, in Gegenwart des Arbeitsherrn das Wort „unerträglich“ zu gebrauchen, so zeugt ja dies von dem geringen Respekt, welchen Sie vor demselben hatten; er hat also ganz Recht gehabt, daß er Sie entlassen hat.“ Der Arbeitgeber soll dagegen das Wort „unerträglich“ dugendmal gesprochen haben, ohne daß ihm deshalb ein Vorhalt gemacht wurde. Das Belästigungsmaterial war drückend. Das Urteil lautete: „Die Kläger werden mit ihrer Klage abgewiesen und in die Kosten verurteilt.“

Ein Nachspiel zur Reichstagswahl.

Die „Ordnungsparteien“ suchten bei der letzten Reichstagswahl ihre Kraft dadurch zu beweisen, daß sie mit empfindlicher Noheit über wehrlose Stimmzettel-Verteiler herfielen und dieselben mißhandelten. Ein derartiger Akt gelangte gestern vor der Stettiner Strafkammer zur Verhandlung, nur daß nicht diejenigen auf der Anklagebank waren, welche am meisten geschlagen hatten, sondern diejenigen, welche die meisten Schläge erhalten hatten. Auf der Anklagebank saßen 1. der Schuhmachermeister Hermann Betsche, 2. der Tischler Schibnenski und 3. der Schneidergeselle Pabst, sämtlich aus Bredow. Der Schneidermeister Hans Betsche, welcher ursprünglich nicht mit angeklagt gewesen war, war schließlich außer Verfolgung gesetzt. Den Vorsitz des Gerichtshofes führte der Landgerichts-Direktor v. Kienitz, die Staatsanwaltschaft vertrat Dr. Möller. Wir wollen in Nachfolgendem ein Bild der der Anklage zu Grunde liegenden Affaire geben, wie sie sich bei der Verhandlung herausgestellt hat. Die Angeklagten waren nach Pöschow (Wahlkreis Randow-Greifenhagen) gefahren, um die dortige Wahl zu kontrollieren. Als Pabst am Morgen im Wahllokal erschienen war, wurde er von dem Wahlvorsteher Schulzen Wendorf gefragt, wer er sei. Nachdem er Antwort erteilt hatte, wurde er aufgefordert, sich zu legitimieren; doch ehe er dies thun konnte, faßte ihn der Wahlvorsteher am Arm und expedierte ihn zu dem Lokale hinaus. Später ging dann Hans Betsche mit Pabst zusammen wieder nach dem Wahllokal, um sich denjenigen zu notieren, welcher Pabst hinausgewiesen. Der Wahlvorsteher herrschte Betsche gleich an: „Was wollen Sie hier?“ B. gab die Antwort, daß er auf Grund des Wahlgesetzes ein Recht zum Verweilen habe. Wahlvorsteher: „Stehen Sie von meinem Eigentum auf!“ B. hatte sich auf einen Stuhl gesetzt. B.: „Gut.“ Wahlvorsteher: „Stellen Sie sich an die Thür!“ B.: „Gut.“ Wahlvorsteher: „Halten Sie das Maul!“ B.: „Auch gut.“ Hermann Betsche (der Angeklagte), der einmal gehen wollte, wo sein Bruder bleibe, wollte nun auch ins Wahllokal gehen. Als er die Haustür aufgemacht hatte, erhielt er von einem Wahlbesitzer, dem Bauern Mandelkow, der aus einer Seitenhür getreten war, mit einem Döfzenierer einen Schlag von hinten über den Kopf. Auf seinen Ruf: „Bin ich denn hier in einer Räuberhöhle!“ eilten sein Bruder Hans Betsche und Pabst aus dem Wahllokal. Von der Straße kam nun noch der Tischler Schibnenski dazu. Auf dem Hausflur entspann sich nun ein furchterlicher Kampf. Eine größere Anzahl Bauern schlug mit Stöcken (auch einem langen Hadenstiel,

welcher auf dem Gerichtstisch lag) auf die Vier los. Endlich gelang es den drei Angeklagten, welche zuerst niedergeworfen waren, das Freie zu gewinnen. Hermann Betsche und Pabst waren blutüberströmt. Nun wurde die Haustür verschlossen, Hans Betsche, der noch auf dem Flur war, wurde zurück ins Wahllokal gezerrt und dort von den Bauern jämmerlich verprügelt. Nachdem sie ihre Kräfte erschöpft hatten, wurde auch er auf die Straße geworfen. Nach der Behauptung der Staatsanwaltschaft sollen sich die Angeklagten des Hausfriedensbruchs und der Körperverletzung schuldig gemacht haben. Hermann Betsche soll den Schulzen Wendorf bei dem Ringen um den Döfzenierer mit der Faust geschlagen und Pabst soll mit einer Flasche geworfen haben, wobei er ein Frauenzimmer, das sich den Stranall auf dem Flur mit angehen hatte, an die Schulter getroffen haben soll. Charakteristisch waren die Ausäußerungen des Vorsitzenden, die er dem Angeklagten Hermann Betsche bei dessen Vernehmung zurief: „Es ist allgemein bekannt, daß die Sozialdemokraten die öffentliche Ordnung stürzen wollen, da haben Sie sich die Prügel mit bestem Recht geholt! Was geht Sie die Pöschower Wahl an?“ Die Angeklagten hielten sich als Nichtschuldig. Der Schulze Wendorf und der Bauer Ulwig, die als Belastungsgenossen vernommen wurden, wollten merkwürdigerweise nicht geben haben, wie die Anklagen am Boden gelegen haben, auch nicht wissen, daß Hans Betsche worden ins Wahllokal gezerrt und dort verhalten werden ist. Wendorf widerspricht sich auf die Fragen des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Hirschtel von hier. Der Verteidiger konstatiert außerdem, daß die erste Aussage des Wendorf noch anders gelaute habe und daß er dieselbe erst auf einbringliches Zureden des Untersuchungsrichters Kießler Heinz zurückgenommen habe, weil auf diesen die anders lautenden Angaben der Angeklagten einen glaubwürdigen Eindruck gemacht hatten. Elise Brunn, 27 Jahre alt, die mit der Flasche geworfen sein will, behauptet zuerst bestimmt, Pabst habe dies gethan, später wird sie schwankend und sagt nur, Pabst müsse es gewesen sein, zum Schluß sagt sie aber wieder bestimmt, Pabst ist es gewesen. Es ist dieser Punkt deshalb wichtig, weil der als Zeuge vernommene Bauerjohn Wiener ansagt, daß er mit der Flasche geworfen habe, allerdings ohne jemand zu treffen. Eigentümlich klingt auch die Aussage der Brunn, daß sie gar keinen Strafantrag habe stellen wollen, daß aber der „Herr“ ihr zugerebet habe, sie solle es nur thun. Der Staatsanwalt beantragte Verurteilung wegen Körperverletzung, Hausfriedensbruchs und groben Unfugs, und zwar gegen Hermann Betsche drei Monate Gefängnis und drei Wochen Haft, gegen Schibnenski 2 Monate Gefängnis und 6 Wochen Haft und gegen Pabst 3 Monate und 14 Tage Gefängnis. In ausgezeichneter Weise zepriffelte der Verteidiger die vorgebrachten Beweisgründe und beantragte Freisprechung für sämtliche Angeklagten, weil diese in Nothwehr gewesen wären, event. für Pabst nur eine geringe Geldstrafe. Das Urteil des Gerichts lautete bei Schibnenski auf Freisprechung; Hermann Betsche wurde wegen Körperverletzung zu 2 Wochen Gefängnis und Pabst wegen desselben Vergehens zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Hausfriedensbruch war deshalb nicht angenommen worden, weil eine energische Aufforderung zum Verlassen des Lokals nicht ergangen worden war. Die Verurteilung wegen groben Unfugs, die der Staatsanwalt auch noch verlangt hatte, war deshalb nicht erfolgt, weil dieserhalb keine Vorunteruchung stattgefunden hatte. In den Urteilsgründen wird u. a. bemerkt, daß jede Partei, gleichgültig welche es sei, das Recht habe, die Wahlen zu kontrollieren. Der ganze Vorgang ist so charakteristisch, in welcher Weise in Pommern konservative Wahlen zu fände kommen. (St. Volksbl.)

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 14. August.

Angeboten: Der Feuerwehrmann Friedrich Reinhardt und Hulda Minna Nischke (Bandbreite). 13 und Groß-Gorbetha). Der Arbeiter Friedrich Julius Brothe und Auguste Christiane Marie Klein (Halle und Trotha). Der Hilfsbrenner Christian Heinrich Schäfer und Sofie Marie Minnie Hinge (Magdeburg und Halle). Der Kanalarbeiter Karl Emil Heye und Luise Martha Emilie Bolle (Gisela).

Bestorben: Dem Bäcker Karl Eduard Stendel ein S. Friz Ernst Karl (Hermannstraße 5). Dem Drochsenhändler Ernst Wölter ein S. Ehefrau Maria (Breitler 17). Dem Handarbeiter Gottfried Heidenreich ein S. Martha Heide (Schneidestraße 30). Dem Leberwarenfabrikant Heinrich Krollmann ein S. Kurt Richard Heinrich (Schmerler 30). Dem Postkammerer Wilhelm Eduard ein S. Walter Gustav (Gottesackerstraße 15). Dem Schlosser Max Glabe ein S. Ehefrau Minna Anna (Schillerstr. 24). Dem Buchbinder Eduard Keller ein S. Auguste Minna Frieda (Mansfelderstr. 56). Dem Maurer Max Denzinger ein S. Gertrud Hedwig (Grabenburgerstr. 2). Dem Buchhalter Friedrich Garel ein S. Marie Luise Hildegard (Schneidestraße 24a). Dem Tischlermeister Wilhelm Hölle ein S. Adolf Meinhold (Domgasse 3). Dem Hilfsbrenner Otto Reich ein S. Otto Willy (Gerrenstr. 9). Dem Geschäftsführer Otto Bogel ein S. Friz Otto Christ (Forkerstraße 29). Ein unebel. S.

Bestorben: Der Kaiserl. Oberleutnant-Assistent Johann Karl August Burn, 67 J. (Königstr. 37). Des Hausdieners Wilhelm Stephan S. Friedrich Wilhelm, 1 J. (I. Vereinsstr. 2). Des Handarbeiters Karl Stierwald S. Friedrich Wilhelm, 2 M. (Krukenbergstr. 7). Des Speibiteurs Friedrich Müller S. Johann Franz Friedrich Walter, 11 Mon. (Krukenbergstr. 7a). Zwei unebel. S. Eine unebel. Tochter.

Ihr habt's erreicht!

Auf Euer Gesuch hat die Verwaltung beschlossen, den

Ausverkauf in Schuhen und Stiefeln

nicht bereits am 15. August, sondern erst am **1. September** zu schließen.

Entledige mich gleichzeitig des Auftrages, der Verwaltung, für Eure gütige Unterstützung den besten Dank auszusprechen.

Der Verwalter

des großen Schuhwarenlagers Leipzigerstraße 11.

1253]

Generalkommission der Arbeiter aller Berufe.

Bis zur nächsten großen Versammlung aller Arbeiter sind Briefe und Anfragen, sowie Anmeldungen von neu gewählten Mitgliedern an den Geschäftsführer

Löbner F. Kaulich, Siebichenstein, Triftstr. 7 zu richten.

Die Kommissionsitzungen werden durch Anzeigen im „Volk's-Blatt“ bekannt gegeben. [1251]

Oeffentliche Versammlung

der Schlosser, Dreher und Berufsgenossen
Sonntag den 16. August abends 8 Uhr

im „Konzertsaal“, Karlstraße.
Tagesordnung: 1. Wie verhalten wir uns zur Reorganisation. 2. Wahl von Vertrauensmännern zur Generalkommission. 3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen aller Kollegen wird dringend ersucht.
Der Einberufer.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen.
Sonntag den 21. August nachm. 4 Uhr im „Hofjäger“

Kränzchen.

Hierzu ladet die Mitglieder freundlichst ein Das Komitee, i. A.: C. Bernide.
Nur von Mitgliedern eingeführte und mit Karten versehene Gäste haben Zutritt. [1252]

Viktoria-Sommertheater.

Sonntag den 17. August 1890
Eröffnungs-Vorstellung
der neugagierten Theatergesellschaft
„Zschischeek“.
Abonnements- und Familienbillets
im Theaterbureau.
Die Direktion.

Schumann's Restaurant, Trotha.

Verein „Humor“
Sonntag d. 17. August von abends 7 Uhr
Kranzchen,
wozu freundlichst einladet [1239]
Der Vorstand.

Neues Theater.

Heute Freitag den 15. August
unwiderruflich
letzte Vorstellung
von

Uferini's Wunder-Produktionen.

Durchweg neues Programm.
Neu! Neu!
Verbrannte Dame!
Sperrefig 75 A., I. Platz 50 A., II. Platz 30 A. Kinder die Hälfte.
Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Aufruf

an alle zielbewußten Arbeiter Deutschlands!



Solidarität!
Arbeiter! Nur hier, welche ueberlebende Marke unter dem Schweißleder tragen, bieten Garantie, daß den Beschäftigten gerechter Lohn wurde!
Kauft nur hier mit dieser Marke!

Wer ohne finanzielle Opfer helfen will, daß den Arbeitern der Fut-branchen gerechter Lohn werde, wer helfen will, daß ohne Streiks im Gutgewerbe der achtstündige Arbeitstag eingeführt werde und dadurch Platz geschaffen wird für Tausende von Arbeitern, welche jetzt elend auf der Landstraße verkommen, der fange in Zukunft nur hier, in denen eine Kontroll-Marke eingetiebt ist.

Das Einkleben der Marke beim Kaufen ist Betrug; die Marke muß schon vorher im Gute kleben.
Wir bitten, genau auf den Text der Marke zu achten!
Berlin 1890.

Für die Arbeiter der Gut-Industrie:
Die Kontroll-Kommission. [1249]

Herren-Hüte,

mit Kontrollmarke, echt.
Großes Mützen-Lager.
Geißstr. 21.

Restaurant z. Feldschlösschen.

Kuhgasse 8.
Heute Sonnabend den 16. August
Hähnchen - Auskegeln.
Sonntag den 17. August
ff. Gausebraten.
Hierzu ladet freundlichst ein Otto Wölfer.

Restaurant Roßtrappe.

Jos. Strelcher. [1239]
Heute Sonnabend
Grosses Hähnchenauskegeln

Restaurant Kresse

Viktoriaplatz. [1240]
Heute Sonnabend: gr. Schlachtfest.

Schulze's Restaurant

Mansfelderstrasse 9. [1246]
Sonntag den 17. August
Hähnchenauskegeln.

Eine fl. Wohnung zu 36 bis 40 Thaler zu mieten gesucht.
Hädrich, Thorstr. 20.

Gratulation.

Der Frau Florin zu ihrem Geburtstags die besten Glückwünsche. [1250]

Herrn Gustav Schumann.
Benedikt und Bruder in Neppitz gratuliert zum Geburtstag. [1238]

Weg sind je.
Und das sagst Du mir?
Hierzu 1 Beilage.

Im Staube.

Eine Reisegegeschichte von F. v. Kayff-Essenther. [A1:druck verboten.]

Der von Innsbruck in der kleinen Station Jenbach anlangende Zug war stark mit Reisenden besetzt gewesen, welche nach dem Achensee wollten. Rasch waren sämtliche Plätze in den drei Wagen, die hinter dem Stationsgebäude bereit standen, vergriffen. Von dem Häuflein Touristen, welche leer ausgegangen waren, beschloß die Mehrzahl, in dem nahen Hotel zu übernachten, um morgen eine Fahrgelegenheit nach dem See zu suchen.

Ein Herr in praktischem, elegantem Reiseanzug, trat sofort und ohne Zögern die Fußwanderung an. Seine kräftige Figur, seine Energie veraltenden Wesen schen ihm diesen Ausweg nahe zu legen. Eine zweite Person, eine noch jugendliche, wie es schien, ganz allein reisende Dame hatte es versucht, in dem nach Achenkirch abgehenden Postwagen Platz zu finden. Aber auch dieser Wagen war bereits vollständig besetzt. Der Postillon, ein hübscher Tiroler Bauernbursche, erklärte sich bereit, das Gepäck der Dame mitzunehmen; sie möge nur immerhin den Weg zu Fuß wagen; immer die Fahrstraße entlang — bergauf etwa zwei Stunden mäßigen Steigens. Nur das letzte Ende wäre steil.

Eine kleine Weile zögerte die Reisende, dann folgte sie ihren Koffer dem Postillon aus und machte sich auf den Weg.

Es war ein heißer Augustnachmittag. Ueber den Bergen hallten sich Gewitterwolken; noch aber brannte die Sonne voll hernieder auf die Fahrstraße, welche zunächst durch das Dorf Jenbach führt — eines jener schön gelegenen Gebirgsdörfer, welche durch den modernen Touristenverkehr für zwei bis drei Sommermonate aus ihrem ländlichen Stillleben aufgerüttelt werden. Saubere Bauernhäuser, regelmäßig mit einem Heiligenbilde verziert — meist das der Dolmetschigen, „St. Rothgaur“ — wechseln mit eleganten Villen und modern eingerichteten Sommerresidenzen ab. Am Ausgang des Dorfes überblickt man, wenn man sich zurückwendet, das schöne Thal, von dem glitzernden Silberband des Jnnflusses durchzogen. Dann zwingt sich die schmale Fahrstraße weiter, zwischen die ungeheuren Berge hinein, immer neben einem wild zu Thal rauschenden Bache hin, dem Jenbach. Die einsame Touristin mochte sich gewiß der Hoffnung hingeben, bald in den Schatten zu kommen. Aber diese Hoffnung erwies sich vorläufig als trügerisch. Wie in ironischem Gegensatz zu den hohen Bergen, den grünen Wäldern und dem rauschenden Bache, brannte die Sonne noch immer auf den süßhöhen Staub des Berges nieder.

Die Dame stieß einen Seufzer aus, aber sie wanderte weiter. Sie war groß, sehr schlank, und bewegte sich bei aller Anmut sehr sicher. Ihr feingehobenes, schmales Gesicht zeigte trotz der Hitze keine Spur von Farbe; democh sah es nicht traurig aus. Es hatte jene gesunde, eigentümlich milchfarbene Blässe, welche dem Sonnenbrand ebenso widersteht, wie der Blutleue.

Etwas mißmütig sah die Reisende allerdings drein und der Blick, den sie nach dem Waldesschatten jenseits des Widdachses warf, verriet einen Mangel an Zantalunsqual.

Jetzt hörte sie hinter sich ein munteres Marschmotiv pfeifen. Unwillkürlich wandte sie sich um. Der Reisende, der zu Fuß die Station verlassen hatte, den sie vorhin in einem Biergarten bemerkt hatte, folgte ihr. Als ihr Blick dem seinen begegnete, griff er an den Hut. Sie wurde ein wenig verlegen; warum sie sich auch umgesehen?

Es war ein Mann, wohl Mitte oder Ende der Dreißig, mit einem energischen, sonnenverbrannten Gesicht und scharfsichtenden, hellgrauen Augen. Man konnte ihn für einen Ingenieur oder Landwirt halten. In der nächsten Minute hatte er die Dame eingeholt. „So ganz allein, Fräulein, und bis nach dem Achensee?“ fragte er leichtsin.

Sie gab ein Zeichen der Bejahung. „Wäre Ihnen vielleicht meine Begleitung willkommen? Aber legen Sie sich keinen Zwang auf, meine Dame, wenn Sie etwa die Einsamkeit vorgehen, so genügt ein Wirt, und ich entschwinde Ihrem Gesichtskreis.“

„Wenn Sie sich Ihrerseits keinen Zwang auferlegen“, sagte sie nach einem kleinen Zögern, „so nehme ich dankbar an!“ Sie schien auf das Anerbieten gern eingezugehen, nur legte sie erst nach etwas Selbstüberwindung ihre verschlossene Zurückhaltung ab.

„Nennen Sie diese Gegend?“ fragte er jetzt, an ihrer Seite hersehend. Sie nennete.

„Ich war vor zwei Jahren zum erstenmal hier.“

meinte er. „Der Weg ist — bergauf — immerhin beschwerlich. „Bergauf — ein Kinderpiel!“ „Solchen Wegen bin ich gewachsen“, versetzte sie gelassen, „bin es auch gewohnt, allein zu wandern.“

„Also emanzipiert“, bemerkte er ein wenig ironisch. „Nicht gerade emanzipiert, aber allein im Leben“, und als bereue sie das aufrichtige Wort, fügte sie rasch hinzu: „Zwei Stunden Bergsteigen — was ist das weiter? Aber der Staub ist ganz absehtlich! In diesem heißen, widrigen Staube waten, das ist zu viel! Da konnte ich auch in Innsbruck bleiben, wo der Staub unerträglich genug war!“

Er sah sie eigentümlich scharf durch seine Brillengläser an und sagte dann mit jener gutmütigen Ironie, die ihm natürlich und gewohnt schien:

„Mein liebes Fräulein — Staub giebt es überall! Aber allenthalben und auf jedem Wege, den wir einschlagen! Wenn Sie ihn ganz vermeiden wollen, bleibt Ihnen nur die Gleichermel, das Meer und der Urwald, das heißt unbewohnte und unbewohnbare Gegend! Solche Ausgenommen, ist der Staub allgegenwärtig. Er dringt nicht nur unter Ihr Uhrglas, er dringt auch in Ihr Inneres. Er legt sich auf die edelsten Kunstwerke, sowie auf unsere schönsten Empfindungen, unwirbelt die kostbarsten Reitzpferde und prächtigsten Equipagen, nimmt allen unseren Genüssen Glanz und Reizet. Eine kurze Spame Zeit und sie scheinen uns kaum mehr des Gemüses, wie unsere Ideale nicht mehr der Begeisterung wert! Ein ärgerlicher Geselle, dieser Staub! Um Ihre hübschen Stiefelchen, Fräulein, ist es wirklich schade! Sie sind auch viel zu ästhetisch für eine Bergtour!“

Die junge Dame hatte nämlich einigemal bejorgt nach ihrer Chausure geblickt und ihrem Begleiter war dies nicht entgangen. Wie es schien, war sie ein wenig eitel auf ihre schmalen Füßchen; im übrigen verriet ihr gran farrierter Anzug keine Anwandlung von Eitelkeit, ebenso wenig wie der große dunkle Strohhut.

„Nun sagte sie nicht ohne Selbstbewußtsein: „Ich denke, Sie wollen mir, der angeblich Emanzipierten, Ihre männliche Ueberlegenheit beweisen. Sie wollen mir begrifflich machen, daß der Mann sich durch Kleinigkeiten nicht so leicht verstimmen läßt, wie das Weib. Sie mögen darin vielleicht Recht haben — jedenfalls haben Sie Ihre Sache mit Glück verfochten! Mir ärgert dieser widrige Staub, ich gebe es Ihnen zu!“

„Und mich nicht“, versetzte er heiter, „aber so schlimm war es darum doch nicht gemeint. Und wenn ich wüßte, wie ich Sie den Staub des Berges vergeffen machen könnte, ich thäte es mit Freuden! Nur fürchte ich, meine Unterhaltungsgabe wird dazu nicht hinreichen.“

Ihr blaßes Gesichtchen hatte sich heiter belebt. Sie begann an dem kleinen Streit Vergnügen zu finden.

„Nun, veruchen Sie es immerhin, erzählen Sie mir denn irgend etwas, was mich über den Staub erheit.“

„So vernehmen bin ich nicht, Fräulein!“ — Eine kleine Zerkrennung, wenn ich Ihnen die zu bieten vermag, so sei es! Was aber soll ich Ihnen erzählen? Von meiner sehr jugendlichen Beteiligung am französisch-deutschen Kriege? Von meiner Groß-Glockner-Besteigung? Von meinem Ausflug nach Amerika? Das sind verbrauchte Stoffe, die nur noch in der allergeringsten Behandlung Ihre Teilnahme erringen könnten! Oder soll ich Ihnen meine Ansichten über die Wagner'sche Musik entwickeln? Oder über den Sozialismus? Oder über den Hypnotismus? Oder über den Verfall der monothetischen Religionen? Die Meinungen eines Fremden können Sie nicht interessieren! Meine Aufgabe ist also schwierig genug!“

„Ich wüßte, was Sie mir berichten könnten, aber vielleicht werden Sie mir gerade dies abschlagen“, versetzte sie, mit Eifer auf seine Idee eingehend.

„Erzählen Sie mir Ihre Lebensgeschichte“, so kurz als Sie wollen, aber so aufrichtig als Sie können, und möglichst Ihre inneren Erfahrungen zusammenfassend. Gerade dieser Einblick in einen mir ganz fremden Lebenslauf wird mich sehr fesseln.“

Diese Zumutung verblüffte ihn ein wenig. „Sie bringen mir ein, wie ich glaube, slavisches Sprichwort in Erinnerung“, sagte er. „Es lautet: Was Du deinem besten Freunde nicht sagst, das sagst Du dem Fremden auf der Landstraße.“

„Und ist das nicht wahr, nicht richtig?“

„Im Grunde ja! Auch reizt mich die Aufgabe, die Sie mir stellen“, entgegnete er, und zum erstenmale ruhete sein Blick voll Anteil und Sympathie auf ihrem blaffen Gesicht. „Ihr Verlangen gefällt mir; ich will mir auch Mühe geben, so aufrichtig als möglich zu sein. Nebenbei gesagt, hatte ich Ihnen den Vorschlag, Ihnen meine Bittertante zu überreichen. Nun unterlasse ich augenblicklich diese Formalität.“

„Einerhanden.“

Er dachte eine Weile nach. „Von meinem Leben ist im Grunde verwünscht wenig zu sagen und diesmal ist es keine Phrase“, meinte er, „es ist mir nämlich immer gut gegangen und doch habe ich wiederum keinen besonderen Glücksfall erlebt.“

Und nun erzählte er einfach und bündig, daß er in guten Verhältnissen geboren und erzogen sei, nach seiner Wahl Technik studiert und große Bildungsreisen gemacht habe. Dann erreichte er in jungen Jahren die Stellung eines technischen Leiters in einer großen Maschinenfabrik auf dem Lande, aber unweit der Residenz.

Der Erzähler hatte Recht gehabt, an seiner Geschichte war ganz und gar nichts Merkwürdiges.

Nun sagte er mit gehobener Stimme: „Interessanter für Sie vielleicht die Geschichte meiner Ehe.“

Die Zuhörerin schlug jetzt in der That verwundert und überrascht die Augen zu dem Erzähler auf. Offenbar hatte sie ihn für unverheiratet gehalten.

Er fuhr fort:

„Ich war soeben Fabrikdirektor geworden, als ich auf einem Ball mit leidenschaftlich verliebte in ein schönes, junges Mädchen, die Vallkönigin, eine vielgeehrte Herzensbezwingerin. Bis hier hatte ich eine tiefere Meinung noch nicht empfunden, mir eine solche garnicht zugetraut, und nun erlitt ich auf einmal mein Schicksal. Mit Eifer und Hingebung warb ich um die Schöne und neben zwei anderen Bewerbern trug ich den Sieg davon, denn sie — ihr Name war Leontine — erwiderte meine Liebe. Also eine Liebesheirat in jedem Sinne! Es war ein Raufch von Wärme und Glückseligkeit, den man nicht schildern kann. Wer derlei erlebt hat, kann es allein nachempfinden. Aber es war auch nur ein Raufch, denn nach wenigen Wochen schon war er verfliegen! Wir entbedeten eines Tages, daß wir nicht für einander paßten! Meine Frau war ein eigenwilliges, verwöhntes Geschöpf, gewöhnt, ausschließlich den Eingebungen ihrer Laune, ihres heftigen Temperaments zu folgen, ohne böse Instinkte gewiß, aber mit ausgeprägter Neigung zu Selbst- und Herrschsucht. Ich dagegen — ein wohlbißziplinierter Geist, ruhig, besonnen, an ein in jeder Beziehung wohlgeordnetes Leben gewöhnt. Als unsere Hütterwochen verträufelt waren — verlangte sie stürmisch nach Vergnügen, nach Jubdigungen, nach Glanz und Geräusch. Meine Fabrik aber liegt auf dem Lande und ich war nicht dazu geschaffen, meiner Frau den Hof zu machen. So wurde sie erst unzufrieden, dann unglücklich und ich überzeuge mich täglich, daß sie für mich, meine Art und Weite nur einmal kein Verständnis habe — niemals haben werde. Das Kind, das sie mir geboren — stark nach wenigen Wochen, wie ich bestimmt glaube, infolge verkehrter, unverständiger Pflege. Ich bin nicht übermäßig gefühlvoll, aber in diesem Augenblick verlor ich die letzte Funte meiner Liebe zu ihr. Täglich wuchs die Klust, die Entfremdung zwischen uns; keines von uns machte einen ernsten Versuch zur Veröhnung. Sie trockte und ich glaubte nicht mehr an unsere Zukunft. Schließlich kam es zum offenen Bruche, in dem Augenblick, da ich gewahrte, daß sie die Artigkeiten irgend eines Krautjunters aus der Gegend mit unvernünftigen Wohlgefallen aufnahm. Und sie vertief mein Haus! So morsch und locker das Band zwischen uns geworden — als es gänzlich riß, war mir democh schrecklich zu Mute, zu furchtbar war das Ende des hohen Glücktraumes! Das Ende einer Liebesheirat nach zwei Jahren — ich schämte mich! Und ich blieb allein, ganz allein, unsägliche Bitterkeit im Herzen, ohne Hoffnung, ohne Glauben an das Glück! Freund Schopenhauer mochte Recht haben, die Liebe ist eine Täuschung, — das Weib ein untergeordnetes, unzuverlässiges Geschöpf — die Ehe eine Thorheit!“

„Seither sind fünf Jahre vergangen; mein Leben verfließt einformig in rastloser Arbeit. Des Winters mache ich eine Reise nach der Residenz, Sommers gehe ich ins Gebirge — oder an die See. Bei diesen Gelegenheiten genicte ich, was es zu genießen giebt, vielleicht reichlicher als es meinem maßvollen Naturell zulagt; denn allzu rasch werde ich immer satt und müde! Dann kehre ich wieder in meine Fabrik zurück, unter die Herrschaft einer alten, immer verdrießlichen Wirtschaftlerin. In musterhafter Ordnung spinnt sich mein Leben ab, mein Unternehmen entwickelt sich, mein Ruf als Mensch und als Geschäftsmann ist tadellos — mein Vermögen wächst! Das klingt alles recht erfreulich, nicht? Aber dies ganze Leben ist grau, verstaubt, ohne Glanz, ohne Licht, ohne Höhepunkt, ohne herzerfreuendes Licht; nichts, als der graue Staub der Alltäglichkeit, der alles, alles gleichmaßen bedeckt.“

„O wie Recht Sie haben“, rief sie; ihre Augen hingen in bewegtem Anteil an ihm; man sah jetzt, daß es große, schöne, dunkle, braungrüne Augen waren

„Der Staub ist überall. Dieser graue, böse Staub, der sich facht und allmählich auf die Dinge legt, ihnen allen Reiz nimmt. Ihre Geschichte ist traurig, sehr traurig, aber sie ist die meine, nur war mein Weg nichts als Staub, grauer Staub, und der Ihre hatte doch schöne Daten.“

Und nun begann sie zu erzählen. Sein verdüstertes Antlitz hatte sich erhellte, da er ihre Teilnahme sah, da er gemerkt, wie sich die fest verschlossene Seele der Fremden ihm öffnete. Dabei schritten sie unaufhörlich bergauf im Sonnenbrand, schweißgebadet, aber sie achteten nicht darauf. Und an den Staub, in dem sie buchstäblich waten, dachten sie am wenigsten. Sie erzählte nun, viel wortreicher und ausführlicher als er, von ihrer freudlosen Jugend. Sie war aus einer kinderreichen Beamtenfamilie entsprossen; man hatte unaufhörlich mit dem Not des Lebens zu kämpfen, jener verächtlichen Not, die sich dadurch mehrt, daß man sie zu verbergen sucht. Freunde, Begehren, Gemüth blieben den heranwachsenden Kindern unbekanntes Geheiß.

„Staub, nichts als grauer Staub“, rief die Erzählerin. Natürlich machte man sie zur Gouvernante — sie lernte ja leicht. Und mit achtzehn Jahren kam sie in ein Engagement, plagte sich mit fremden Kindern, duldete unter dem Joch der Dienstbarkeit und noch immer hatte sie nicht erfahren, was Glück und Freude sei. Sie war nicht schön, war ernst und verschlossen, und kein Glückstrahl fiel auf ihre Jugend. Sie litt bis zur Verzweiflung, denn ihr war es nicht gegeben, gedankenlos im Staube der Alltäglichkeit hinzuzurücken. Nach zehn Jahren gelang es ihr, das Joch der Dienstbarkeit abzuschütteln. Sie hatte sich ein kleines Kapital erpart und eine Verbindung, die sie auf einer Reise angeknüpft — die Bekanntschaft mit einem Verleger — gefastete ihr, sich in der Hauptstadt niederzulassen und sich durch Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen eine bescheidene, aber unabhängige Existenz zu gründen.

„Nun lebe ich, wie Sie“, schloß sie, „verhältnismäßig sorgenfrei, ja vom Glück begünstigt — meiner Arbeit. Ich kann jedes Jahr eine schöne Reise machen, kann mir kleine Genüsse vergönnen, habe einen sympatischen Bekanntenkreis, eine niedliche Wohnung, eine eigene Dienerin. Aber es ist Alles grau — Alles verstaubt — so weit mein Auge nach der Vergangenheit, nach der Zukunft reicht.“ Ihre Stimme zitterte. „Ich habe nie geliebt, bin nie geliebt worden! In früheren Jahren war mir, als hätte ich mein Leben verkehrt — als sei es besser, das Leben ohne Glück und Liebe ganz wegzulassen. Endlich habe ich — genau wie Sie — Schopenhauer beherzigt. Ich denke, vielleicht bringt die Liebe mehr Leid als Lust, und es ist besser gar nicht verheiratet zu sein, als unglücklich. Diese notgedrungene Erkenntnis hat mir die Selbstmordgedanken vertrieben, aber die graue, trübselige Staub-schicht über meinem Leben bleibt.“

Zwar, er hatte seine eigene Erzählung recht gleichgültig vorgetragen, mehr in Form eines Selbstgesprächs. Aber dies Selbstgespräch hatte ihre Seele erschüttert. Es schien wie ein Mann von ihr zu fallen und fast leidenschaftlich rief sie ihre Klage hinaus in die blaue Sommerluft.

Er war stehen geblieben und sah sie an. Von seinen Mienen fiel die konventionelle Maske vollends ab.

„Armes Mädchen“, sagte er herzlich. „Rein — nein — das kann nicht so sein, so bleiben! Ein Mann, besonders einer wie ich, schlägt sich wohl allein durchs Leben. Aber nicht ein Weib, eines wie Sie! Fort mit dem garstigen Staube, fort! Fassen Sie Mut. Hoffen Sie! Wollen Sie nur ernstlich lieben und glücklich sein. Eine gute verständige Frau, die keine maßlosen Ansprüche macht, das wirkliche Leben kennt, sich über sich und die Welt klar, der Hingebung, der Selbstverleugnung fähig ist, wie sollte die nicht das Glück eines Mannes bilden können? Ich habe mir das oft gedacht, aber ich glaube solche Frauen sind wunderbaren und auf Wunder darf man nicht rechnen! Ich habe nur lauter Wodopuppen und — aber was ist Ihnen, liebes Fräulein?“

Sie war dunkelrot, dann sehr blaß geworden, zitterte — wandte sich ab. In Wahrheit erichrt sie über ihre eigene Offenheit, welche ihr erst durch die Antwort des Fremden klar geworden war. Hatte sie ihn gar zu tief in ihre Seele bilden lassen? Sie schämte sich. Tief atmend, saftungslos stand sie da.

„Sie sind auch müde, erhitst von dem abscheulichen Wege“, rief er, „es ist denn doch keine Kleinigkeit für Sie“, und nun schlug er sich vor die Stirn, „bin ich ein Thor! — Weiter unten, halben Weges liegt ja ein prächtiger Waldpfad von der Fahrstraße ab und ich habe ihn vergessen, übersehen!“

Sie wandte sich wieder zu ihm und sagte lächelnd, wiewohl noch immer befangen:

„Wir hatten den Staub vergessen!“

„Jetzt aber lasse ich Sie nicht länger im Staube waten!“ rief er, „ich bringe Sie hinüber.“ Und ehe sie es sich versehen, hatte er sie um die Taille gefaßt und mit wahrer Tollkühnheit über den reisenden Bach gehoben, aus dessen Bett irgend ein unzuverlässig genug aussehender Stein emporsprang. Der Stein klappte um, kaum daß der Fuß des Mannes ihn verlassen und hoch in reisendem Wirbel wegab.

Sie waren beide, fast in gleichem Maße, überrascht, als sie sich an anderen Ufer befanden. Er stand da und trocknete sich den Schweiß ab, sichtlich befriedigt von dem Probefakt seiner Kraft und seines Mannes-mutes. Sie stammelte ein Dankwort, verwirrt, noch immer beschämt, ohne ihrer Versicherung zu gedenken, daß sie solcher Wege gewachsen sei!

„Nun sind wir ganz und gar aus dem häßlichen Staube heraus — und Sie nehmen meinen Arm — nicht wahr?“

Auf gut Glück führte er sie in den Wald hinein mit ritterlicher Umsicht ihr den bequemsten Weg aus-suchend, sie ließ sich alles gefallen — dankbar, fast demüthig!

Wald stießen sie auf den Pfad und nach etwa einer Viertelstunde, während welcher sie nur wenige Worte wechselten, hatten sie die Höhe erreicht. Sie erblickten den See, der, von himmelhohen Bergen dicht um-schlossen, sein blaues Auge zum abendlichen Himmel aufschlug.

„Das ist nun wirklich ein staubfreies Ayl“, sagte der junge Mann. Der See — wir sehen nur sein nördliches Ende — ist überall dicht von Wald und Berg umschlossen. Etwa ein halbes Duzend Hotels und Pensionen haben mit Mülhe an seinen Ufern Raum gefunden. Den Verkehr vermittelt ein Dampf-schiff und Rähne. Hier giebt es keine Arbeit, keine

Mühsal, keinen Alltag — also auch keinen Staub. Müßige Reisende und Sommerfrüchter vergnügen sich an dem unvergleichlichen Glanz des Wassers und dem kühlen Schatten der Bergwälder. Aber schon nach einer Woche ward ich dieses ewigen Festtages müde — und sehnte mich nach der Welt des Staubes, des Alltags zurück.“

„Wenn wir den Glanz des Festtages nicht mit-zunehmen vermögen in unsere verstaubte Welt, so kann er uns nichts nützen, wie?“ sprach sie leise.

„So ist es“, rief er, „ein anderer Glanz muß das sein, der uns leuchtet, als der, welchen der blaue Achenjee ausstrahlt!“

„Ob es denn doch sein kann?“ sagte sie finnen vor sich hin.

„Er rief plötzlich in heiterer Zuversicht ausbrechend: „Es kann sein — es muß sein können.“

Sein Blick tauchte tief in den ihren.

„So kamen sie an das kleine Hotel „Seespize“ unmittelbar am Ufer. Ein bäuerlicher Wirt kam ihnen entgegen.“

„Der Koffer der Herrschaften ist schon da“, sagte er, „wünsche Sie zu übernachten? Heute morgen ist ein schönes Zimmer, Aussicht auf den See, frei geworden. Es wird der gnädigen Frau gefallen!“

„Dante, Herr Wirt, ich bitte nur um eine Flasche von Ihrem besten Tiroler und irgend etwas zu essen! Wir fahren mit dem Dampfschiff weiter. Aber rasch, meine Frau ist müde!“

Und er führte seine Reisegastin in die Veranda, deren Unterbau die blaue Firt bestpulte.

„Berzähung“, flüsterte er ihr mit strahlendem Lächeln zu, „gönnen wir uns die schöne Illusion, für eine einzige Stunde. Ihr Vorname — o bitte!“

„Pauline!“

„Der meine ist Alfred. Da setze Dich, liebe Pauline, hier hast Du die schönste Aussicht, hier an meiner Seite! — Rein — nicht böse sein, ist das Spiel nicht wunderhübsch? Also wenigstens so lange bis das Dampfschiff kommt!“

„Wie weit führt uns das Schiff?“ fragte sie leise.

„Ich denke“, gab er zurück, „bis an das Ziel...“

Fermisantes.

* **Seltene Naturercheinung.** Bei den Gewittern, welche am 10. August abends zwischen 8 und 10 Uhr in der Gegend von Koblenz niedergingen, von denen das erste von der Nahe her, ein zweites von der Nord- sowie von Nord und Nordost zusammen ausbrach, wurde eine äußerst seltene Erscheinung beobachtet, nämlich in südwestlicher Richtung über dem Luftspitz stieß eine starke Feuerfäule von der Erde aus senkrecht zum Himmel, ähnlich einer armdicken Rakete.

* **Die letzte Volkszählung in den Vereinigten Staaten** ergab eine Gesamtbevölkerung von 64 Millionen.

* **Gute Ausbeute.** Wie aus Reykjavik berichtet wird, haben die drei norwegischen Walergesellschaften, welche sich an der Westküste von Island niedergelassen haben, in diesem Sommer einen sehr guten Fang gemacht. Mit zusammen sieben Walfängerdampfern sind 120 Wale erbeutet worden, und entfallen davon auf die drei Gesellschaften bezw. 54, 43 und 24 Stück. Jeder Wal giebt einen Reinerdienst von etwa 1800 Kronen.

„Zum Heidelberger Fass“
1240] Kathausgasse 13.
Sonntag den 17. August
Speckkuchen.
Meinen werthen Hausvätern zur Nachricht, daß ich von heute an
Roggen- und Weizenmehl
zu den billigsten Preisen verkaufe. Ferner mache auf mein reines großes Nougatbrot aufmerksam.
Hermann Hopf,
Badermeister, Zoolustrasse 24.

Zigarren
en gros von en detail
Albert Sanow,
gr. Schlamme (Folle).
Spezialität 5- und 6-Pf. Zigarren.
Herren-Hüte
525] mit Kontrollmarke
sowie selbstgearbeitete Mützen empfiehlt zu billigen Preisen und bittet um gütige Beachtung
Karl Bittner, Fleischerergasse 41, p.

Die Döllnitzer Mehl-Niederlage
von C. Schönfelder, Alter Markt 30
empfeilt ihre vorzüglichsten reinen
Roggen- und Weizenmehle
zu Tagespreisen. [1245]
Paul Böttcher's Rasier-Salon
Bärgasse 11 am Markt
hät sich den Genossen bestens empfohlen. [98
Wohin so eilig, lieber Mann? —
Ins Schuhgeschäft b. Hammelmann,
Geiststraße 58.

90 **H. Elkan, Halle a. S., Leipzigerstraße 90.** 90
Größtes und billigstes Warenhaus
parterre, I., II. und III. Etage.
Eigene Werkstätten
für genagelte Sandarbeit-Schuhwaren in Weizenfels.
Führe hauptsächlich nur genagelte, wasserdicke, haltbare Schuhwaren.
Sogenannte mechanische Fabrik Schuhwaren führe gar nicht, da diese oft nur gepappt sind.
Täglicher Umsatz
100 bis 150 Paar.
Schaden-Stiefel und Stiefelletten von 4 Mk. an, Herren-Stiefel und Stiefelletten von 5 Mk. an, Kellner-Galbschuhe zum Binden und mit Gummis von 4 Mk. an, Damen-Stiefelletten von 3 Mk. an, in Bad gelb genäht von 5 Mk. an, Goldfäden- und Ballschuhe von 1.50 Mk. an, Feingehilfletten und zum Schneiden von 3 Mk. an, Kinder-Sandwichschuhe von 50 Pf. an, Pantoffeln, genagelt 50 Pf., Feingehilf, halbe, Vollschnuhe, Hauschuh und Fußschuh z. z. Herren- und Knaben-Garderoben, Damen- und Mädchenkonfektion, Manns- und Knabenkleider, Kleiderstoffe, Reinen, Bettzeuge und Bettfedern sind in größter Auswahl vertreten.
Das Geschäftshaus, welches 1865 gegründet wurde, erfreut sich durch seine Billigkeit und freng reelle Bedienung des größten Umsatzes von Halle und Umgegend.

